Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 3 (1909)

Heft: 12

Artikel: Aus der Werdezeit des Christentums. II., Aus der Religionsgeschichte der römischen Kaiserzeit

Autor: Liechtenhan, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-132048

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus der Werdezeit des Christentums.

II. Aus der Religionsgeschichte der römischen Kaiserzeit.

Manchen Zeitgenossen ist das Christentum seines orientalisch-semitischen Ursprungs halber verdächtig oder verächtlich. So weit diese Anschauung in germanischem Rassendünkel begründet ist und auf eine romantische Wiederbelebung des altnationalen Heidentums abzielt, gedenken wir uns nicht mit ihr auseinander zu setzen. Aber sie hat allerdings den Finger auf eine auffallende Tatsache gelegt: es ist doch verwunderlich, daß die aus dem Osten stammende christliche Religion von den westlichen Völkern nicht als ihrem innersten Wesen fremd abgewiesen, sondern in verhältnismäßig so kurzer Zeit angeeignet worden ist. Das ist umso auffälliger, da doch der antiken Welt die Religion eine nationale Angelegenheit war.

Wenn wir dieser merkwürdigen Tatsache nachgehen, so finden wir, daß das Vordringen des Christentums nur eine Welle eines größeren Stromes ist, der damals von Osten nach Westen floß. Man könnte über die ganze damalige Religionsgeschichte die Ueberschrift setzen: die Wanderung orientalischer Religionen nach Westen. Und der Inhalt dieser Geschichte ist nicht der Kampf Christi mit den Göttern Griechenlands und Roms, sondern der Wettstreit der orientalischen Religionen um die Herrschaft über die Bevölkerung des römischen Reiches.

Der Austausch griechischer und orientalischer Kultur hatte seit Alexander dem Großen lebhaft eingesetzt. Sein Vorstoß war nicht nur ein politischer Eroberungszug, sondern ein gewaltiges Vordringen griechischer Kultur nach Osten. Wenn auch sein Reich nach seinem Tode zerfiel, so setzte sich doch in den von seinen Feldherrn, den sogenannten Diadochen, gegründeten Staaten in Kleinasien, Syrien und Aegypten der Hellenisierungsprozeß fort, Antiochia und Alexandria wurden Centren griechischer Bildung. Das wurde auch nicht anders, als 200—300 Jahre später die Römer das Erbe Alexanders antraten.

Auch sie waren vorher von griechischer Kultur durchdrungen worden und hatten ihre Götter mit den griechischen verschmolzen. Und als nun nach der schweren Zeit der Bürgerkriege das Kaisertum errichtet wurde, eine Zeit des Friedens einkehrte, ein gewaltiges Netz guter Straßen das ganze Reich umspannte, Handel und Verkehr einen neuen Aufschwung nahmen und die Bewohner der verschiedenen Reichsteile in bisher unerhörter Weise unter einander gewürfelt wurden, da wurden alle Teile des Reiches von einer einheitlichen Kultur umfaßt, deren sichtbarste Grundlage die überall gesprochene und verstandene griechische Sprache war.

Diese einheitliche Weltkultur war der fruchtbarste Boden für eine kosmopolitische Stimmung, wie sie schon durch die Philosophie der Stoiker genährt worden war. Man fühlte sich als Mensch, nicht mehr in erster Linie als Grieche, Syrer, Aegypter u. s. w. Die Kehrseite dieses Universalismus ist ein gesteigerter Individualismus, der sittliche Inhalt des Einzelnen ist nicht mehr durch die Zwecke des Staates bestimmt, man strebt nach reinem Menschentum, wie es sich im Ideal des „Weisen" darstellt, es beginnt die bewußte Kultur einer harmonisch durchgebildeten Persönlichkeit und einer den äußern Dingen überlegenen Innerlichkeit. Und in einzelnen Vertretern vermag dieser Humanitätsgedanke nicht nur die nationalen, sondern auch die sozialen Schranken zu durchbrechen.

Aber gerade diese Auflösung des nationalen Bewußtseins war den alten Religionen gefährlich, die ja ganz auf nationaler Grundlage ruhten. Die Römer waren zwar wie schon Alexander tolerant und ließen die unterworfenen Völker bei der Ausübung ihrer Volksreligion unbehelligt. Die einzige Reichsreligion war der Kaiserkult, genau ausgedrückt die göttliche Verehrung des Genius, des Schutzgeistes des Kaisers als des Repräsentanten der das ganze Reich beherrschenden Gewalt, einer Art zweiter Vorsehung. Aber dieser Kaiserkult hatte höchst offiziellen Charakter und war nicht geeignet, das religiöse Bedürfnis zu befriedigen. Und wenn auch der Dienst der alten Götter mit der juristischen Peinlichkeit, die den Römern in diesen Dingen eigen war, immer noch vollzogen wurde, so war doch die alte Naivetät, die Anteilnahme des Gemütes vergangen. Man opferte den Göttern mehr wie man dem Staate Steuern zahlt, nicht wie man einem Freunde Geschenke macht. Der alte Polytheismus war höchstens noch bei der von der Bildung unberührten Schicht des Landvolks eine Lebensmacht. In den Städten war die philosophische Aufklärung zu weit verbreitet.

Diese war zwar nur zum kleinsten Teil Atheismus im heutigen Sinne. Sie ließ die Volksreligion bestehen, aber sie brachte ihr nicht mehr kindlichen Glauben entgegen, sondern suchte sie umzudeuten. Homer stand zwar in hohen Ehren, aber sein handfester Polytheismus war der Zeitbildung so fremd geworden, daß man sich nur mit allegorischer Erklärung zu helfen wußte. Es herrschte ein philosophischer

Monotheismus, welcher die alten Götter nur als verschiedene Erscheinungsformen, als Personifikationen verschiedener Funktionen der allumfassenden Gottheit auffaßte. Dieser Monotheismus war „Synkretismus", er anerkannte in aller religiösen Ueberlieferung tiefe Weisheit, alle Volksreligionen galten ihm nur als verschiedene Einkleidungen derselben universalen religiösen Wahrheit, ihre Götter wurden einander gleichgesetzt und verschmolzen; spekulative Gebäude wurden errichtet, die aus Elementen der verschiedensten Religionen zusammengesetzt waren. Allerlei phantastische Mischreligionen entstanden, aber es waren doch nur künstliche Gebilde.

Gewiß war dieser Monotheismus ein Fortschritt, eine wichtige Vorbereitung auf das Christentum, aber doch nicht fähig, den religiösen Trieb zu befriedigen. Er stammte aus andern Wurzeln als der jüdisch-christliche; er war ein Produkt der Reflexion. Diese oberste, umfassende Gottheit war doch zu sehr eine Schöpfung des menschlichen Denkens, ein Gott von der Menschen Gnaden; er war eine Alles durchdringende Weltseele, nicht eine in der Geschichte wirkende und schaffende Macht, nicht ein gerechter Richter und liebender Vater, der zum Herzen und Gewissen spricht. Die von ihm redeten, hatten sich allerlei Gedanken über ihn zurechtgelegt, aber sie waren nicht von ihm gepackt und hingerissen wie die Propheten und Jesus. Das Verhältnis zur Gottheit war weniger Dank und Vertrauen, Liebe und Hingabe, als überlegte andächtige Betrachtung. Die alten Schranken waren durchbrochen, aber auch die alte Kraft war verloren.

Eine Zeit lang konnte diese philosophische Religion befriedigen, aber nicht auf die Dauer. Das religiöse Bedürfnis erwachte mit neuer Gewalt. Der Versuch des Augustus, das alte Heidentum wieder zu beleben, war von Anfang an zu ästhetisch und literarisch. Auch der Neuplatonismus, die höchste und reinste Form dieses philosophischen Monotheismus war nichts für die einfachen Leute. Alle die Künste der Abstraktion und Spekulation konnten ihnen die Gewißheit nicht geben, nach der sie mehr als je verlangten. Die letzten Fragen nach dem Woher und Wohin waren über die Menschen gekommen. Auf die raffinierte Genußsucht der ersten Kaiserzeit war der Ekel über die Nichtigkeit dieses ganzen Lebens gefolgt, ein neuer Ernst, ein vertieftes ethisches Streben erfaßte die Gesellschaft. Man fühlte, daß man in einer Zeit des Niedergangs lebte, eine pessimistische Betrachtung der Welt nahm überhand, die Astrologie stand hoch in Ehren und verbreitete den Glauben an eine hilflose Knechtung der Menschen unter die Gestirnmächte. Mit dem Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit und Schuld war die Sehnsucht nach Kraft, nach Reinigung und Erlösung, mit der Empfindung des gegenwärtigen Elends ein leidenschaftliches Begehren nach fester Ewigkeitshoffnung erwacht. Die Seele will sich erheben über die traurige Wirklichkeit und sucht Berührung mit göttlichem Leben. Die neue Zeitrichtung spricht sich auch in der Philosophie aus; diese sucht ethische Vertiefung und wendet ihr Interesse wieder

viel lebhafter den religiösen Fragen zu, sie rechnet Frömmigkeit zu den unentbehrlichen Kennzeichen vollen Menschentums. Die Philosophen verkündigen als Straßenprediger ihre religiösen und sittlichen Ideale und werden Seelsorger in den vornehmen Häusern.

Dieses neu erwachende religiöse Bedürfnis sucht nun Befriedigung in den orientalischen Religionen. Kleinasien, Syrien, Aegypten waren die eigentlichen Träger der produktiven Arbeit, sie besaßen aufsteigendes Volkstum, das beständig nach Westen vordrang. Aus den östlichen Provinzen rekrutierte sich die Armee und der Sklavenstand, die Syrer waren das eigentliche Handelsvolk, das sich nicht nur in Rom, sondern auch noch weiter nach Westen, in die spanischen, gallischen und germanischen Provinzen ausbreitete. Das römische Volkstum war nicht mehr stark genug, sich diese fremden Elemente zu assimilieren; es ließ sich mit der orientalischen Kultur überschwemmen, und die Ueberlegenheit derselben offenbarte sich vor allem auf religiösem Gebiete.

Schon im Jahre 205 v. Chr. wurden die Römer durch ein Orakel veranlaßt, das Heiligtum der phrygischen Göttin Kybele, einen schwarzen Meteorstein, aus Pessinus in Kleinasien nach Rom zu holen und ihr samt ihrem Gefährten Attis göttliche Ehren zu erweisen; jährlich wurde das Fest der Ankunft dieser Gottheiten in Rom begangen. Kybele, auch die „große Mutter" genannt, ist die Mutter Erde; ihr Geliebter Attis, der Gott der Frühlingsvegetation, hat nach der Sage durch Selbstentmannung den Tod gefunden und ist von der Göttin betrauert worden, dann aber wieder zu neuem Leben erwacht. Es spiegeln sich hier die klimatischen Verhältnisse der Heimat dieser Gottheiten. Auf einen rauhen Winter folgt dort ein plötzlich hereinbrechender Frühling, aber die rasch aufblühende Vegetation welkt bald wieder dahin in der Sommerhitze. Wenn die Winterstürme durch die unermeßlichen Bergwälder heulten, so war es nach phrygischem Glauben Kybele, die von einem Löwengespann gezogen, durch die Wildnis schweifte, ihren toten Geliebten zu suchen und zu beklagen; unter dem Klange wilder Musik zogen auch die Bewohner des Landes durch die Wälder, um am Schmerze ihrer Gottheit teilzunehmen und dann auch ihre Freude an der Wiedererweckung des Geliebten zu teilen. Das Hauptfest der Totenklage um Attis und seiner Wiederbelebung dauerte mehrere Tage und war mit reichen Ceremonien verbunden. Die Totenklage wurde mit betäubender Musik und wilden Tänzen begangen, welche die Priester in Ekstase versetzten; sie brachten sich in diesem Zustand Wunden bei und besprengten mit ihrem Blute den Altar und die Mitfeiernden; einzelne weihten sich, auf dem Gipfel der Raserei angelangt, durch das Opfer der Selbstentmannung dem ständigen Dienst dieser Gottheiten. Nach einem Ruhetag folgte dann das Jubelfest der Wiederbelebung des Attis, ein Tag wildester Ausgelassenheit, eine Art Karneval. Die Erweckung des Gottes galt den von diesem Enthusiasmus Angesteckten als Gewähr ihrer eigenen Unsterblichkeit.

Anfangs brachten die gemessenen Römer diesem aufgeregten Kultus nur Verachtung entgegen. Den römischen Bürgern war der Eintritt in die Priesterschaft der Kybele verboten, ihr Dienst wurde von Phrygiern besorgt, die das ganze Jahr auf ihrem Tempelbezirk auf dem Palatin beschränkt blieben und nur an den jährlichen Festen vor die Oeffentlichkeit traten. Aber diese Religion wurde immer populärer und der Kaiser Claudius (41—54) war genötigt, die noch bestehenden Schranken aufzuheben. Die Feste wurden jetzt aufs Glänzendste gefeiert; eine besondere Bruderschaft hatte die Aufgabe, die heilige Fichte auf das Fest zu fällen und nach Rom zu bringen; sie übte zugleich das Amt der Feuerwehr. Neben dem öffentlichen Fest gab es noch geheimnisvolle verborgene Feiern, sogenannte Mysterien; sie bestanden aus Waschungen und heiligen Mahlzeiten, welche den Eingeweihten mit den Gottheiten in Gemeinschaft bringen und ein Pfand der Unsterblichkeit darbieten sollten; sie waren offenbar auch mit Eröffnung geheimer Lehren der Kybelepriesterschaft verbunden. Sowohl diejenigen, die bloß das Phantastische und Superstitiöse suchten, als auch die nach tieferer Weisheit Begehrenden kamen so auf ihre Rechnung.

Der Kybelekult hat sich auch mit andern Religionen verbunden, so mit der Verehrung der kilikischen Kriegsgöttin Ma, welche die Römer mit ihrer Bellona identifizierten. Ihre Priester, fanatici genannt, erregten durch ihre schwarze Kleidung, die furchtbare Wildheit ihrer Ekstasen und Selbstverwundungen besondere Aufmerksamkeit. Besonders enge Verbindung ging der Attiskult mit dem später zu nennenden Mithrasdienst ein. Aber auch mit jüdischen Elementen scheint sich diese Religion durchsetzt zu haben, sodaß unter ihrem Einfluß Attis, der ursprünglich hinter Kybele zurückgetreten war, zu der Würde des höchsten Himmelsgottes emporstieg.

Weniger phantastisch und wild erregt, aber dem Grundgedanken nach verwandt war die ägyptische Religion der Verehrung von Isis und Osiris oder Serapis. Sie war die offizielle Staatsreligion der Diadochendynastie der Ptolemäer und von Anfang an stark von griechischem Geiste beeinflußt. Sie breitete sich schnell in Griechenland und Italien aus und scheint ihre Popularität dem Glanz ihrer Feste und allerlei geheimnisvollen Ceremonien verdankt zu haben. Das eine der großen Feste war dasjenige der Eröffnung der Schiffahrt; Isis war die besondere Schutzgöttin der Schiffsleute, die ihre Verehrung überallhin verbreiteten. Das andere war die Totenklage um Osiris und Freudenfeier seiner Auferweckung. Osiris ist Sonnen- und Totengott zugleich, nämlich die Sonne, die am Tag über die Welt der Lebendigen dahinzieht und Nachts das unterirdische Totenreich durchwandert: der nach dem Mythus getötete, in die Unterwelt gesunkene, von seiner Gattin Isis betrauerte und wieder erweckte Osiris ist ursprünglich die Abends untergehende und Morgens wieder erstehende Sonne. Auch hier war das Schicksal des Gottes für seine Verehrer Gewähr ihrer eigenen Unsterblichkeit. Isis, deren sittlicher Charakter früher

etwas zweifelhafter Art gewesen — sie war die besondere Schützerin galanter Abenteuer — nahm immer mehr den Charakter der reinen und keuschen Gottheit an, die von ihren Verehrern Reinheit verlangte. Und gerade weil diese Religion keine feste Lehre verkündigte, ließ sie sich leicht mit allerlei monotheistischen und pantheistischen Spekulationen verbinden. So wandte sie sich an Phantasie, Verstand und Gewissen zugleich.

Waren diese sterbenden und auferstehenden Gottheiten dem menschlichen Herzen näher, war deshalb die Gemeinschaft mit ihnen leichter zu finden als mit den in olympischer Ruhe thronenden des alten griechisch-römischen Heidentums, so zogen umgekehrt die syrischen Baale, deren Dienst durch Soldaten, Sklaven und Kaufleute verbreitet wurde, durch ihre unerreichbare Hoheit an. Allerdings war damit auch Superstition niedrigster Art verbunden, heulende und tanzende Derwische bettelten in Rom herum und die kultische Prostitution blühte an ihren Heiligtümern. Als nach dem Tode des Kaisers Caracalla (217) sein nächster Verwandter Avitus, der Priester des Sonnengottes Elagabal zu Emesa in Syrien, zum Kaiser ausgerufen wurde und nur die einzige Sorge kannte, seinen Gott auch in Rom mit dem unsinnigsten Pomp und allerlei unsittlichem Wesen aufs höchste zu verehren, da erregte er den heftigsten Unwillen der ehrenwerten römischen Bürger. Aber auch eine gereinigte, mit allerlei erhabenen Gedanken babylonischen Gestirndienstes durchsetzte Priesterreligion siedelte sich an den Heiligtümern dieser alten Himmels-, Gewitter- und Sonnengötter an. Der Abstand zwischen Gott und Mensch wurde besonders tief empfunden. Aus der Beobachtung der Unwandelbarkeit der Gestirnbewegungen war eine tief ehrfürchtige Versenkung in den Gedanken der Ewigkeit entsprossen. Das Gefühl der Kleinheit und Unwürdigkeit, das Verlangen nach Reinheit und Vergebung, die Hoffnung auf Erlösung von der Knechtschaft niedriger Sternmächte und Versetzung in die glückselige ewige Lichtsphäre des Fixsternhimmels wurde da gepflegt und erhielt neue Nahrung. Alle Inbrunst der Verehrung und Kühnheit der Spekulation konzentriert sich auf diese alten syrischen Naturgötter, bis sie zu der Höhe des allmächtigen und ewigen Herrn des Schicksals emporstiegen. „Eine einzige, allmächtige, allumfassende, ewige, unaussprechliche Gottheit, die sich zu fühlen gibt in der Natur, deren glänzendste und mächtigste Kundgebung jedoch die Sonne ist, das ist die letzte Ausprägung, in der sich die Religion der heidnischen Semiten und unter ihrem Einfluß diejenige der Römer vollendet" (Cumont).

Die allerstärkste Konkurrenz bereitete jedoch dem Christentum die Religion der Mithrasmysterien. Es gab eine Zeit, wo man sich fragen konnte, ob die antike Welt Christus oder Mithra gehören werde. Renan hat behauptet, wenn durch irgend einen Zufall das Christentum am Vordringen wäre gehindert worden, so wäre die europäische Kulturwelt mithrasgläubig geworden, und er fügt bei, das

Ergebnis wäre nicht sehr viel anders ausgefallen; die Menschheit wäre vielleicht etwas reicher an männlichen Tugenden, aber ärmer an Mitleid geworden. Das ist natürlich Uebertreibung; in den Ländern, die für die geistige Kultur in Betracht kamen, Griechenland, Macedonien und dem westlichen Kleinasien wurde der Mithrasdienst nie populär, während das Christentum gerade dort seine intensivste Verbreitung fand; ein Wettstreit zwischen Christentum und Mithrasdienst finden wir nur in den westlichen Provinzen; aber auf ihn haben sich diejenigen Kaiser gestützt, die sich dem entscheidenden Vorstoß des Christentums unter Konstantin entgegenstemmten. Und richtig ist, daß im Mithrasdienst die edelsten Tendenzen des sterbenden Heidentums noch eine herbstliche Blüte getrieben haben.

Mithra ist ein persischer Gott; aber sein Dienst ist nicht identisch mit der alten persischen Religion, der Lehre Zarathustras, die unter allen antiken Religionen die strengste ethische Färbung besaß und auf das Spätjudentum großen Einfluß ausübte. Mithra, der von den Ariern schon vor ihrer Trennung verehrt wurde, trat in der altpersischen Religion hinter Ahura-Mazda, dem Gott des Lichtes und Haupt der guten Mächte, völlig zurück, rückte aber wieder in den Vordergrund, als die persische Religion nach Westen vordrang und sich dabei mit allerlei babylonischen und kleinasiatischen Elementen verband. Im östlichen Kleinasien und Armenien war sie heimisch und dort haben die Römer sie kennen gelernt; die beständigen Partherkriege führten die Legionen in jene Gegenden, und die Armee ist ja die Hauptstütze des Mithraskults gewesen.

Der scharfe Dualismus und ethische Charakter der Religion Zarathustras war beibehalten, und als Lichtgott konnte Mithra auch jene pantheistische Sonnenverehrung, von der wir vorhin sprachen, an sich ziehen. Der Dualismus war für eine Zeit, die der sichtbaren Welt so pessimistisch gegenüberstand, besonders anziehend. Die Lehre vom ursprünglichen Gegensatz von Gut und Böse, der sich mit dem von Licht und Finsternis deckte, war doch eine klare Antwort auf die Frage nach dem Ursprung des Bösen, welche die antike Welt so sehr beschäftigte. Mithra war nicht nur der Schöpfer und Spender des natürlichen Lebens, sondern auch der Urheber der Wiedergeburt. Er stellte an seine Anhänger eine radikale Forderung, er appellierte an ihr Gewissen, er weckte das Bedürfnis nach Sühne und Reinigung. Allerlei Reinigungstaufen und vor allem die Bluttaufe kamen diesem Bedürfnis entgegen. Bei dieser Taurobolium oder Krobolium genannten Ceremonie, die übrigens auch im Gefolge des Kybelekults häufig vorkam, stieg der Büßende in eine Grube; darüber wurde ein Lattenverschlag gelegt und darauf ein Stier oder Widder geschlachtet; das Blut des Opfertiers rieselte auf den Büßenden, dieser trank es und benetzte sich damit den ganzen Körper. Dem in die Mysterien Einzuweihenden wurden allerlei Proben der Standhaftigkeit auferlegt, Wahrheit und Gerechtigkeit, Halten des gegebenen Versprechens galten

als die Haupttugenden, ein eigener Ehrbegriff und Solidaritätsgedanke verband die Eingeweihten, die sich als Soldaten ihres Gottes fühlten und in seinem Dienste die Verpflichtung zum Kampf gegen das Böse auf sich nahmen. Dabei vertrauten sie auf die Hilfe ihres Gottes, des „Unbesieglichen". Durch mystische Mahlzeiten, in denen die Kirchenväter eine teuflische Nachahmung des Abendmahls erblickten, versicherten sie sich der Gemeinschaft mit ihrem Gott und besaßen sie eine Bürgschaft dafür, daß er nach dem Tode ihre Seele auf der Reise ins Jenseits geleite und vor allen bösen Geistern schütze. Symbolisch-dramatische Darstellungen sollten bei den in Höhlen oder Krypten gefeierten Mysterien ähnlich wie bei den berühmten griechischen Mysterien von Eleusis die Unsterblichkeitshoffnung nähren. Auf das Hauptfest dieser Religion, den „Tag der unbesiegten Sonne", d. h. der Wintersonnenwende hat später die christliche Kirche das Weihnachtsfest verlegt.

Fragen wir, wodurch denn diese orientalischen Religionen so großen Einfluß ausübten, so ist in erster Linie zu betonen, daß sie sich in höherm Maße als der angestammte Glaube und Kultus der Griechen und vor allem der Römer an Phantasie und Gefühl, an Verstand und Gewissen zugleich wandten. „Die Verehrung der Götter Roms war Bürgerpflicht, diejenige der fremden Götter Ausdruck eines persönlichen Glaubens." (Cumont.) Bei den Römern war der Priesterdienst Staatsamt, in den orientalischen Religionen Lebensberuf, Hingabe der ganzen Persönlichkeit in den Dienst der Gottheit; Erhöhung ihrer Ehre, begeisterte Propaganda für ihre Verehrung wurde zum Lebensziel der Priester; Andacht, Begeisterung, Enthusiasmus bis zur Raserei, wie sie hier sich bemerkbar machten, entsprachen viel mehr den Bedürfnissen eines gesteigerten Individualismus. Bereicherung, Reinigung, Erlösung und ewige Erhaltung der eigenen Persönlichkeit durch religiöse Kräfte, durch Gemeinschaft mit der Gottheit waren hier viel eher zu finden.

Dazu waren diese orientalischen Religionen ausgezeichnet mit dem Reiz des Fremdartigen und Geheimnisvollen und mit dem Nimbus des Uralten. Anhänger desselben suchten den Nachweis anzutreten, daß auch die Weisen Griechenlands ihr Bestes nur aus den altgeheiligten Traditionen des Orients geschöpft hätten. Während es leicht ist, dem heutigen Geschlecht zu imponieren, wenn man nur einen alten Ladenhüter als ungeahnte neue Entdeckung ausgibt, so war es damals gerade umgekehrt. Was sich nicht als uralte Wahrheit ausweisen konnte, fand wenig Anklang. Als weiterer Anziehungspunkt ist zu nennen, daß diese Kultgenossenschaften und Mysterienvereine, die sich um die orientalischen Gottheiten sammelten, das Bedürfnis nach religiöser Gemeinschaft weit mehr befriedigten. Volks- und Kultgemeinschaft waren ehemals eins gewesen; damit wars unter der Römerherrschaft zu Ende und diese fremden Kulte traten in die Lücke.

In den Wettstreit dieser Religionen ist das Christentum eingetreten, indem es an die Stelle der nicht unbeträchtlichen Propaganda

der jüdischen Diaspora trat. Wenn uns sein Sieg nicht so selbstverständlich geworden wäre, müßten wir uns billig über ihn wundern; trug es doch auch allerlei Elemente in sich, die ihm im Wettkampf mit den andern orientalischen Religionen zum Nachteil gereichen mußten. Zwar gegen den Vorwurf, eine neue Religion zu sein, der offenbar häufig ertönte, konnte man sich einigermaßen durch die Berufung auf das alte Testament, in das man seine christliche Anschauung hineinzudeuten verstand, wappnen. Aber es wurzelte nicht in einem alten Volkstum, das doch den Konkurrenten trotz allem Universalismus einen natürlichen Rückhalt gab. Schwerer noch wog die Exclusivität des Christentums, während diese heidnischen Religionen tolerant waren. Es fiel keinem Menschen ein, es als Untreue gegen Isis zu betrachten, wenn er sich neben ihren Mysterien auch in diejenigen des Mithra einweihen ließ. In dem glanzvollen Tempel des „Jupiter Damascenus“ von Heliopolis (Baalbek) in Syrien standen die Bilder aller möglichen Gottheiten. Nur der Christengott duldete keine andern neben sich und stempelte Apollo und Athene, Kybele und Mithra ꝛc. zu bösen Dämonen. Die größten Schwierigkeiten jedoch bereiteten sich die Christen durch den nach heidnischer Meinung ganz unbegreiflichen Starrsinn, mit dem sie den Kaiserkult verweigerten. Sie kamen dadurch in den Geruch des Anarchismus, und es waren gar nicht nur die schlechtesten Kaiser, die sie deshalb verfolgten, während z. B. der Mithrasdienst seine Erfolge der engen Verbindung mit dem Kaiserkult verdankte.

Aber gerade diese äußern Nachteile begründeten auch die innere Ueberlegenheit des Christentums, gaben ihm größere Wucht und Geschlossenheit, riefen einer strafferen Organisation, erzeugten ein lebendigeres Gemeinschaftsgefühl, eine energischere Kraftentfaltung. Gerade die Exklusivität war ja der Niederschlag einer besonderen Kraft und Wärme der Ueberzeugung, während der antike Synkretismus mit seinem Allesverstehenwollen den Ernst der Wahrheitsfrage verflüchtigte, der Einfachheit und Naivetät entbehrte und etwas Gezwungenes und Künstliches an sich trug. Die Ueberlegenheit des Christentums wurzelt aber am meisten in der Kraft der lebendigen Persönlichkeit, in der es seinen Ursprung hat. Jesu wunderbare Einfachheit und majestätische Größe gewann doch am meisten Gewalt über die Herzen und vermochte die Sehnsucht der Zeit am besten zu stillen. Aber freilich, den Sieg hat das Christentum auch nicht ohne starke Konzessionen an seine Umgebung zu erfechten vermocht. R. Liechtenhan.

(Fortsetzung folgt.)